



„Wer Musikschulen schließt, schadet der Inneren Sicherheit“

Referent: Der Bundesminister des Innern Otto Schily

Plenum II, Samstag, 19. Mai 2001

(Abschrift des Tonbandmitschnitts)

Dr. Gerd Eicker, Vorsitzender des VdM:

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich begrüße Sie zur heutigen Plenumsveranstaltung und freue mich mit Ihnen, dass wir Sie, sehr geehrter Herr Minister Schily, hier willkommen heißen dürfen. Ihr schon nahezu legendärer Satz „Wer Musikschulen schließt, schadet der Inneren Sicherheit“, unter dessen formelhafter Verknappung ein bildungs- und kulturpolitisches Credo zu vermuten steht, erfüllt uns mit großer Erwartung auf eben dieses. In den vergangenen Tagen wurde ich in mehreren Rundfunkinterviews nach dem Hintergrund dieses Satzes gefragt, und ich habe mit einer weiteren Äußerung von Ihnen, verehrter Herr Schily, geantwortet, die da lautet: „Wer in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die musische Erziehung vernachlässigt, muss sich nicht wundern, wenn kaltherzige brutale Charaktere dabei herauskommen. Ich bin ja sehr dafür, dass jedes Kind einen Zugang zum Computer hat. Aber vielleicht wäre es auch gut, wenn jedes Kind einen Zugang zu einem Musikinstrument hat.“ – einem Musikpädagogen aus der Seele gesprochen. Bitte sehr, Herr Minister.

Otto Schily, Bundesminister des Innern:

Sehr verehrte Anwesende. Einiges ist eingangs schon über meine Auffassungen zu bestimmten Themen gesagt worden, und daraus ergibt sich mit Folgerichtigkeit, dass ich Ihnen zunächst einmal für ihre Arbeit als Musikerzieherinnen und Musikerzieher ganz herzlich danken will. Wir wissen, glaube ich, gemeinsam: Die Ausbildung technischer und intellektueller Fähigkeiten – so wichtig sie sind – allein wird nicht die Bildung entstehen lassen, die erforderlich ist, damit Kinder und Jugendliche zu Menschen heranwachsen, die selbstbestimmt und rücksichtsvoll sind, die mit wachen Sinnen durch die Welt gehen und verantwortungsvoll handeln. Wir brauchen eine ästhetische Erziehung, und dazu gehört sehr wesentlich auch die musikalische Bildung. Wer musiziert, fördert den Sinn für Rhythmus und Melodie und das Gespür auch für den Anderen. Wer musiziert, lernt gegenseitig Rücksicht zu nehmen, und wir müssen den Kindern auf diese Weise die Möglichkeit verschaffen, selbst Gehör und Resonanz zu finden.

Auf Plakaten in S-Bahn- und U-Bahn-Stationen in Berlin ist ein Kind neben folgendem Text abgebildet: „Papi kann ohne sie nicht leben, Oma macht sie glücklich, manchmal ist sie leiser als die Stille.“ Ich vermisse auf dieser Eigenwerbung eines bekannten Orchesters allerdings einen Satz, mit dem das Kind über seine eigenen Empfindungen etwas aussagt, seine eigenen Empfindungen über Musik. Aber möglicherweise ist es genau der letzte Satz über die Stille. Vielleicht ist es für heutige Kinder, Kinder in unserer Zeit, schon ein großer Gewinn, wenn sie über Musikerziehung auch lernen, den leisen Tönen nachhören zu können und eine Zeitlang nicht der ständigen akustischen Reizüberflutung ausgesetzt zu sein. Denn zur Musikerziehung gehört vielleicht auch, dass es in Zukunft so etwas gibt wie den Umweltschutz in der Musik, möglicherweise sogar auch einen Denkmalschutz. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber die zum Teil sehr brutale Verwendung klassischer Musik zu Werbezwecken versetzt mich immer einen gewissen Schlag.

Es ist meine tiefe Überzeugung, dass ohne musische Erziehung, insbesondere ohne Musikpädagogik, Erziehung nicht gelingen kann. Musikerziehung hat einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung eines ausgeglichenen, kreativen, intelligenten und zu Sozialverhalten fähigen Menschen.

Der Wert der Musik in der Erziehung kann uns besonders deutlich werden, wenn wir uns mit der Geschichte der Musik beschäftigen. Ich will jetzt nicht auf alles eingehen. Die Zeit habe ich nicht. Allein einmal zu sehen, wie in China Notenschriften entstanden sind mit einer bestimmten Sinnstiftung, wie Musikinstrumente entstanden sind als Gestalt des Kosmos: der Resonanzboden als der Himmel und die Saiten darüber als die Elemente. Ich will nicht darauf eingehen, welche Bedeutung Musik bei den Sumerern hatte, bei den Indern, in der jüdischen Kultur: der große David. Es soll genügen der Verweis auf die griechische Kultur, und ich glaube, es ist nicht falsch zu sagen, das wesentliche geistige und theoretische Wurzeln unseres heutigen Musiklebens auf die griechische Musikkultur zurückgehen. Bemerkenswert, und das gehört zu unserem Thema, ist dass uns aus der griechischen Antike, auch aus der platonischen Philosophie, das klassische Musikverständnis als Lehre vom Ethos überliefert ist. Das Großartige an dieser Lehre – und das kann uns heute noch etwas bedeuten – ist, dass sie nicht nur ein ästhetisches oder ein ethisches System darstellt, sondern zugleich tief in die Bezirke des Psychophysiologischen, des Pädagogischen und des Politischen eingreift. Mit den verschiedenen Klangfarben, Rhythmen, Tonarten usw. verband das klassische Griechenland ganz bestimmte Vorstellungen über die seelischen Reflexe, die sie auszulösen imstande sind. Wenn man das alles bedenkt, dann darf Musik in der Erziehung nicht nur als „Sättigungsbeilage“ dienen, sondern sie gehört in das Zentrum der Erziehung.

Die jüngst veröffentlichte, sehr verdienstvolle Studie von Professor Bastian, die er auf der Grundlage von Untersuchungen an Berliner Grundschulen verfasst hat, hat die Notwendigkeit musikalischer Erziehung an unseren Schulen nochmals deutlich hervorgehoben. Sie hat vor allem den Zusammenhang von Musikalität und Intelligenz dokumentiert, obwohl ich jetzt natürlich nicht so weit gehen will, dass man, wenn man Musik studiert, nun gleich zum Genie werden muss. Obwohl viele Genies, wie wir auch wissen aus der Geschichte, mit einer hohen Musikalität ausgestattet waren und ihnen auch Musikalität von der Erziehung her mitgegeben worden ist. Nach dieser Studie von Professor Bastian verbessern Kinder ihre Schulleistung, sie verbessern ihre Konzentrationsfähigkeit. Sozial Benachteiligte und in ihrer kognitiven Entwicklung weniger geförderte Kinder profitieren von einer erweiterten Musikerziehung. Die zweite wichtige Erkenntnis ist: Musizierende Kinder verbessern ihr Sozialverhalten. Übrigens – der Satz „Wer Musikschulen schließt, schadet der Inneren Sicherheit“ ist ja ein geflügeltes Wort geworden, und ich freue ich mich auch darüber, aber das ist ja nicht nur Theorie – ich habe einmal in einem Interview von Yehudi Menuhin eine interessante Beobachtung gelesen, dass nämlich in dem Bezirk von Groß-London, in dem das Angebot an Musikerziehung und musikalischer Betätigung am größten ist, die Kriminalitätsrate der Jugendlichen am niedrigsten ist. Das ist eine Botschaft! Musizierende Kinder lernen differenziert soziale Prozesse einzuschätzen, das Verhalten der Mitschüler genauer zu erfassen und zu verstehen, sie lernen besser aus Erfahrungen und können Alltagssituationen adäquat erfassen. Um diese positiven Ergebnisse in einem geradezu inflationär verwendeten Schlagwort zusammenzufassen: Sie verbessern ihre „emotionale Intelligenz“. Der gleichnamige Titel des amerikanischen Psychologen Daniel Goldman ist ja bereits ein Bestseller. Ich würde einen anderen Ausdruck vorziehen und spreche lieber von Ausbildung von Mitgefühl, von Selbstachtung und Selbstbeherrschung, aber auch vom intuitiven Erfassen der geistigen Tiefendimensionen des Menschen. Musik steigert die Sprachfähigkeit des Menschen, und deshalb wird sie mit Erfolg auch therapeutisch eingesetzt. Und es gehört zu meinen bewegendsten Erfahrungen bei der Musiktherapie, wie ein sprachgestörtes, also weitgehend sprachunfähiges Kind durch Musik zu kommunizieren beginnt – nur durch eine leise Antwort auf Musik. In musikbetonten Grundschulen ist zudem die Zahl der ausgegrenzten Schüler nachweislich geringer. Musikerziehung ist demnach geeignet, zur Verringerung von Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen sehr wesentlich beizutragen. Alles im allem bestätigt die Studie von Professor Bastian in sehr differenzierter Weise, was Musiker und Musikpädagogen seit langem wissen oder ahnen.

Wir sollten diese sozialen Wirkungen von Musik nutzen, wenn wir darüber nachdenken, wie wir mit dem Problem – und das ist ein ernstes Problem – steigender Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen umgehen. Dieses Problem zeigt sich besonders alarmierend in der rechtsextremistischen Szene. Gerade musikalische Erziehung kann am Bildungs- und Wissenshunger von Kindern und Jugendlichen

ansetzen und mit der spirituellen Kraft der Musik geistiger und seelischer Verwahrlosung entgegenwirken. Wir müssen Kindern Bildungsangebote machen, bei denen sie sich selbst und anderen begegnen können – das heißt, wo sie in sich hineinhorchen und zugleich auf die Stimmen Anderer hören können. Das erreicht am besten aktives Musizieren im Ensemble. Gleichzeitig fördern wir damit Verständnis über Grenzen, Herkunft, Sprache und Kultur hinweg. „Ein bisschen Bildung macht die Welt verwandt“. Was Mark Twain hier einmal in einem ganz undramatisch klingenden Satz gesagt hat, trifft eine Erkenntnis auf den Punkt, über die aktuell viele soziologische Debatten weitaus wortreicher, aber nicht immer mit einer treffenden Schlussfolgerung geführt werden. Wir brauchen – das verbindet uns sicherlich – gegenseitiges Verständnis. Das lässt sich am besten da erreichen, wo ich viel über den Anderen lernen kann und wo ich gemeinsame Grundlagen entdecke, Gemeinsamkeiten, wie sie beispielsweise die Musik transportieren kann. Musik kann deshalb durchaus als die vorbildliche Form Interkulturellen Lernens bezeichnet werden. Um Verstehen des Anderen und gegenseitigen Respekt zu fördern, müssen wir uns für die Begegnung engagieren. Der Austausch mit Menschen, die fremd erscheinen, die anders sprechen und aussehen, denken und fühlen, wirkt besonders stark bei Kindern und Jugendlichen. Es ist eine bekannte Tatsache, durch zahlreiche Studien belegt, dass Fremdenfeindlichkeit dort am stärksten ausgeprägt ist, wo diese Begegnung am wenigsten stattfindet, also wo am wenigsten Fremde leben. Was können wir also tun? Wir brauchen ein großes Programm des Jugendaustauschs für diejenigen, denen diese Begegnung am meisten fehlt, also den Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Geistige Verwahrlosung, Zukunftsängste und mangelnde Herzensbildung haben sich hier in alarmierende Gewaltbereitschaft und Verachtung gegenüber anderen Menschen ausgewachsen. Ich unterstütze daher nachdrücklich den Vorschlag des niedersächsischen Justizministers Pfeiffer, dass wir den Jugendlichen aus den neuen Bundesländern mehr Begegnungen im Ausland möglich machen müssen. Sie sollten erfahren, was es heißt, mit Menschen anderen Aussehens, mit anderen Gewohnheiten zusammen zu leben, mit ihnen zu sprechen und möglichst gemeinsam etwas zu tun. Musik ist dafür natürlich eine besonders wunderbare Gelegenheit. Deshalb gibt es auch zahlreiche musikalische Programme der Jugendbildung, auf die ich später noch einmal zurückkommen will.

Musik kann allerdings auch missbraucht werden. Das zeigt das Beispiel vieler Jugendlicher, die den Einstieg in die rechtsextreme Szene über Skinheadmusik finden. Die hohe emotionale Wirkung lässt sich instrumentalisieren, wo ich-schwache Menschen auf der Suche nach einer Identität Probleme haben und damit anfällig sind für Gruppen, die Dominanz- und Abgrenzungsverhalten ritualisieren. Intelligenter Musikunterricht kann aber gegen derlei Anfälligkeiten immunisieren. Intelligenter Musikunterricht kann helfen, dem Anpassungsdruck an gewaltbereite Gruppierungen zu entgehen, da musizierende Kinder die eigenen Talente entdecken und ihren individuellen Wert im gemeinsamen schöpferischen Prozess wahrnehmen, wobei dieser Prozess gemeinsamen Vereinbarungen unterliegt, zum Beispiel auf den Takt, die Dirigentin oder den Dirigenten, das eigene Gefühl und die anderen Musizierenden zu hören, Konsonanz und Dissonanz zu erkennen. Musik hilft soziale Harmonie zu schaffen. Es ist an der Zeit, Musikerziehung an allgemeinbildenden Schulen wieder den ihr gebührenden Rang zu verschaffen. Angesichts der Schlüsselrolle musischer Fächer erscheint auch die enge Kooperation von Schulen, Musikschulen und freien Trägern der Jugendarbeit wünschenswert, z.B. bei der Musikalischen Grundausbildung. Gerade Musikschulen als Kooperationspartner von Kommunen, Kirchen, Verbänden und freien Trägern können viel zur „musikalischen Grundversorgung“ beitragen und zu späterem gemeinsamem Musizieren in der Jazz- oder HipHop-Band, im Verein oder im Kirchenchor animieren.

Das Motto dieses Kongresses verstehe ich deshalb so, dass nicht nur der Dialog der Stimmen und Instrumente gemeint ist, sondern auch all derjenigen, die diese Stimmen und Instrumente schulen. An die soziale und integrative Wirkung von Musik knüpfen vor allem auch Angebote an, die gezielt das gegenseitige Verstehen trotz unterschiedlicher kultureller Hintergründe fördern. Der Verband deutscher Musikschulen – damit verrate ich Ihnen nichts Neues – hat dies mit seinem seit 1982 erscheinenden Unterrichtswerk „Verstehen durch Musik“ – ein schöner Titel – beabsichtigt und vor allem auch erfolgreich umgesetzt, beachtet man die lange Zeit, in der das Werk schon erscheint. Dem gleichen Ziel dient das europäische Projekt „Interkulturelles Musiklernen“, das unter Federführung des deutschen Verbandes organisiert wird. Auch die Bundesregierung engagiert sich für Musik. Als große Jugendbewegung lässt sich der Wettbewerb „Jugend musiziert“ titulieren. Erfreulicherweise ist unter den Jugendlichen ein Trend zur Bewerbung als Ensemble zu erkennen – auch das ist eine interessante Beobachtung. Dies ist sicherlich

auch ein Verdienst vieler der hier anwesenden Musikpädagoginnen und -pädagogen, sei es aus Schule und Musikschule, sei es aus dem Bereich der Laienverbände und freien Träger. Dass wir unser Zusammenspiel üben müssen, kann übrigens als Leitlinie für alle Lebensbereiche gelten. Die Bundesregierung fördert nicht nur einen großen und wirklich großartigen Wettbewerb, dessen Erfolg und Attraktivität bei der jungen Generation allein schon die Teilnehmerzahl und die Leistung der jungen Talente belegen. Auch die Wirkungsanalyse des Wettbewerbs klingt sehr erfreulich. Denn viele der Preisträger studieren später Musik und sorgen für den Orchesternachwuchs. Aber auch wenn das nicht geschieht, haben die künstlerischen wie sozialen Impulse nicht nur dieses Wettbewerbes, sondern der musikalischen Jugendbildung insgesamt eine sehr hohe Bedeutung. Mehrere Faktoren lassen diese Förderung so gut greifen: Zum einen hängt der Erfolg mit dem Charakter des integrierten Fördermodells zusammen. Denn aus dem Wettbewerb selbst ergeben sich immer wieder neue Zusammensetzungen in den verschiedenen Orchestern. So werden etliche Preisträger motiviert, ihre Talente im Bundesjugend- oder Bundesjazzorchester oder der Bundesbegegnung „Jugend jazzt“ weiter auszubilden. Der große Widerhall des Projektes ist auch einer guten Öffentlichkeitsarbeit und interessierten Presse zu verdanken, und nicht zuletzt spielt die Form einer gelungenen Public Private Partnership eine Rolle für die lange Tradition und das Interesse am Wettbewerb. Übrigens, solche Public Private Partnerships sind erfolgreich in den verschiedensten Richtungen. Neben Bund, Ländern und Gemeinden finden sich die Sparkassen und die Stiftung Musikleben bereit, ihr privates Engagement, Mäzenatentum und öffentlichen Bildungsauftrag zu einem wirkungsvollen Angebot kultureller Qualitätssicherung zu verbinden und damit den Nachwuchs zu fördern. Zur musikalischen Jugendbildung des Bundes gehören bekannte Initiativen wie Jeunesses musicales, Arbeitskreis Musik in der Jugend oder die Deutsche Bläserjugend mit ihren Internationalen Jugendmusiktagen. Das sind sicherlich nur einige Beispiele. Hier treffen sich mit Instrumenten ausgerüstete Jugendliche aus ganz Europa. Ein lobenswerter Ansatz zur Förderung junger Künstler an Bratsche, Geige, Cello oder anderen Instrumenten ist auch der Deutsche Musikinstrumentenfonds. Der Akzent hier liegt allerdings auf der reinen Spitzenförderung. Diesen Fonds hat 1993 das Bundesministerium des Innern gegründet, als es noch die Kulturabteilung in sich barg – die ist mir nun leider abhanden gekommen, aber mit großen Erfolg hat das mein Freund Michael Naumann unter einer neuen Struktur begonnen. Der Fonds wurde zusammen mit der Stiftung Musikleben begründet. Er stellt hochbegabten jungen Talenten erstmals bundesweit hochwertige Streichinstrumente zur Verfügung. Der Zielsetzung, den Spitzennachwuchs zu fördern, dienen ebenfalls der Deutsche Musikwettbewerb, die Bundesauswahl „Konzerte junger Künstler“ oder das Dirigentenforum als ein Projekt des Deutschen Musikrates. Das kulturpolitische Engagement des Bundes spiegelt sich in der Musikförderung besonders vielfältig wider. Dem Charakter des Sujets entspricht der Facettenreichtum, mit dem wir versuchen, den umfassenden Einfluss von Musik auf Menschen bildungspolitisch zu nutzen und zu fördern.

Aktives Musizieren steigert die Lebensqualität – das sage ich aus eigener Erfahrung –, auch wenn manche Kinder sich mit dem Üben quälen oder mit falschen Übungen gequält werden. Manche Nachbarn mögen dann bestreiten, dass Musik die Lebensfreude erhöht. Das liegt weniger in der Natur dieser Ausdrucksform, sondern manchmal am überhöhten Ehrgeiz der Eltern oder mancher Lehrer, die ihre Sprösslinge an oftmals ungeeignete Instrumente zwingen. Manche Komposition ist dabei zu zweifelhaften Ehren gekommen. Man denke an Scarlatti-Sonaten, aber nichts gegen Scarlatti! Die Freude am Musizieren muss überwiegen. Es gilt, für jedes Kind die geeignete Ausdrucksform zu finden. Jedes Kind ist ein Unikat. Jeder Mensch ist ein Unikat, aber in jedem Menschen stecken unerhörte Fähigkeiten. „Jeder Mensch hat Anspruch auf die Ausbildung seiner Musikalität als Elementarbegabung.“ Dieser Forderung des Deutschen Musikrates schließe ich mich aus voller Überzeugung an. Musik als Ausdruck menschlichen Gemüts und Geistes und der Bewegung der Seele gehört in den Alltag. Künstlerische Talente und Musikalität stecken in jedem Menschen. Die Freude am Musizieren, am Improvisieren und kreativen Schaffen zu fördern, heißt zu helfen, das Gleichgewicht zwischen Intellekt, Geist und Gefühl zu wahren. Gerade Musik als die geistigste aller Künste kann die Seele zum Schwingen bringen, ihr Schwingen verleihen und dabei die besten Fähigkeiten des Menschen hervorholen: Taktgefühl und Respekt vor dem Anderen.

Meine Damen und Herren, wir sind durch Musik mit der Natur und dem Kosmos verbunden. Sie finden überall in der Natur Rhythmen: im Kosmos, im Universum, im Tag- und Nachtrhythmus, in den solaren Rhythmen, in dem Siderischen Rhythmus, in den planetaren Rhythmen. Und Sie korrespondieren mit den

Rhythmen, die im menschlicher Organismus, in der menschlichen Seele und im menschlichen Geist veranlagt sind. Es gibt zum Beispiel eine interessante Korrespondenz zwischen der Zahl der Atemzüge eines Menschen pro Tag und dem Sonnumlauf. Es war der berühmte Astronom Kepler, der mit der Sphärenharmonie sich die Musik im Universum bewusst gemacht hat. Man kann sagen: Das Weltall musiziert. Es gibt eine schöne Passage in Faust I, wo der Erzengel Raphael sagt: „Die Sonne tönt nach alter Weise in Bruders Sphären Wettgesang, und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang“. Sie können dafür eine Empfindung und eine Wahrnehmung gewinnen, was Musik für den Menschen bedeutet und wie die Hörwahrnehmung und das Sehen und das Hören zusammengehören – interessanterweise auch in der deutschen Sprache gut zu entdecken in den Wortverbindungen „Klangfarbe“ oder „Farbton“. Sie werden, wenn Sie sich mit Musik beschäftigen, viele Entdeckungen machen, um Ihr Weltverständnis zu erweitern. Wenn Beethoven gesagt hat: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“, dann hat er darauf hingedeutet. Oder wenn Sie sich einmal in die mathematischen Strukturen der Matthäus-Passion vertiefen.

Ich glaube deshalb, dass Sie wahrlich allen Dank unserer Gesellschaft verdient haben für die wichtige Arbeit, die Sie leisten.